

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

Herausgeber: Hochparterre

Band: 28 (2015)

Heft: [9]: Wohnen im Dialog

Artikel: Die Häuser

Autor: Hemmerling, Julia / Herzog, Andres / Huber, Werner

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-595429>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Innenstadt

Beim Kochen geht der Blick aus dem Fenster vorbei an roten Lampions. Er streift den Sichtbeton im Treppenhaus, erhascht einen vorbeiziehenden Ankömmling und schaut über die Holztruhe der Nachbarn durch ein fremdes Fenster hinaus ins Freie. Wie das möglich ist? Durch eine Art inneren Städtebau. Wie Häuser stehen die privaten Zimmer im gemeinschaftlichen Raum. Dieser ist mal geweitet und offen, mal verdichtet und geschlossen. Das Haus steht nicht nur prominent am Hunzikerplatz. Mit seinen Grundrissen zoomt eines der beiden Masterplanteams auch das städtebauliche Prinzip des Areals in den Gebäudemassstab. Die Cluster öffnen sich mit raumhohen Fenstern sowohl nach innen zum Treppenhaus hin als auch nach aussen. Mit der Hausgemeinschaft suchen sie ebenso den Kontakt wie mit dem Quartier.

320 oder 400 Quadratmeter gross sind die elf Clusterwohnungen. Man könnte sie als gehobene Wohngemeinschaften bezeichnen. Fünf oder sechs unterschiedliche Clustereinheiten gehören zum grossen Gemeinschaftsraum. Sieben bis zwölf Personen können hier wohnen. Jede Wohneinheit hat eine eigene Nasszelle, eine Teeküche und einen kleinen Privatbalkon als Gegenpart zur grossen Gemeinschaftsloggia. Lage und Grösse der Einheiten wiederholen sich auf allen Geschossen und helfen so, die statischen und gebäudetechnischen Anforderungen zu lösen.

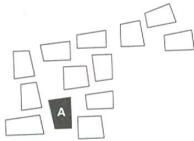
Eine Mischung aus gemeinschaftlichem Mitseinander und privater Zurückgezogenheit prägt das Haus. Wer hier wohnt? Junge Erwachsene, die das WG-Leben satt haben, aber auch nicht alleine wohnen wollen. Patchworkfamilien, die Unterstützung schätzen. Ehemalige Hausbesetzer, die nun dieses Haus besetzen. Auch betreutes Wohnen ist integriert: Im Erdgeschoss, neben der Werkstatt von Züriwerk und einem kleinen Ausstellungsraum, wohnt eine Gruppe Jugendlicher aus schwierigen Verhältnissen. Im ersten Obergeschoss werden Bewohner mit geistiger Behinderung teilzeitlich betreut.

Die zentrale Treppenhalle ist das Herz dieses Clusterhauses. Die Gemeinschaftsräume der Wohnungen verbinden sich hier über die Fenster und den Bodenbelag. Zusätzlich fördern auf jedem Geschoss Waschküchen und Trockenräume den Austausch. Nach aussen zeigt sich das besondere Innere des Hauses erst auf den zweiten Blick. Die grossen Verglasungen der Gemeinschaftsräume wechseln in den Privaträumen zu französischen Fenstern mit Klappläden. Die Fassade ist aus Einsteinmauerwerk, das ohne zusätzliche Isolierung auskommt. Ein dicker Waschputz gibt dem Haus eine sandige Farbe und lässt das Haus natürlich altern. Julia Hemmerling

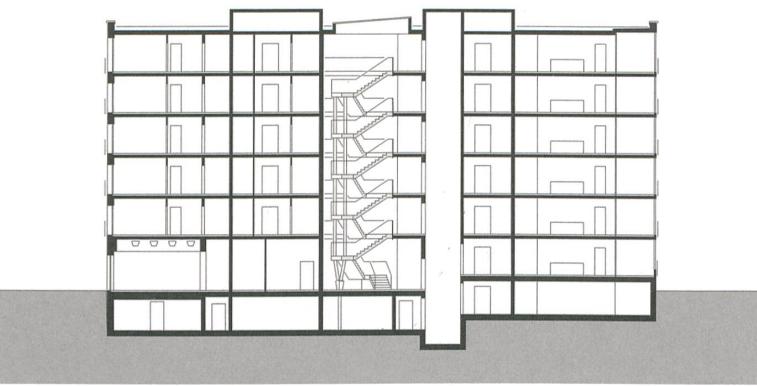
Dialogweg 6

Architektur: Duplex Architekten, Zürich

Nutzung: 6 Clusterwohnungen mit 10½ und 5 mit 12½ Zimmern; Beschäftigungsatelier; Galerie; Wohnung Stiftung ZKI; Wohnung Stiftung Züriwerk



Regelgeschoss



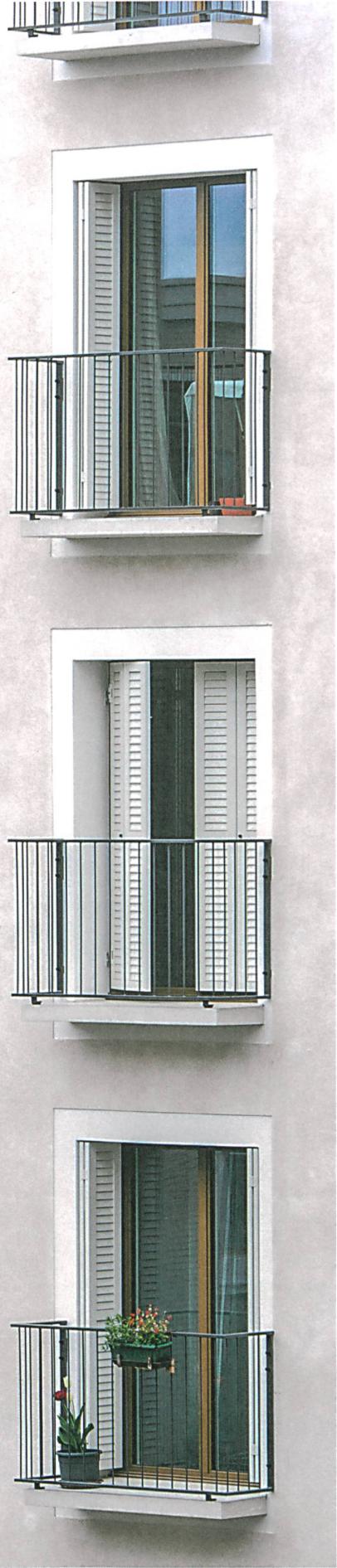
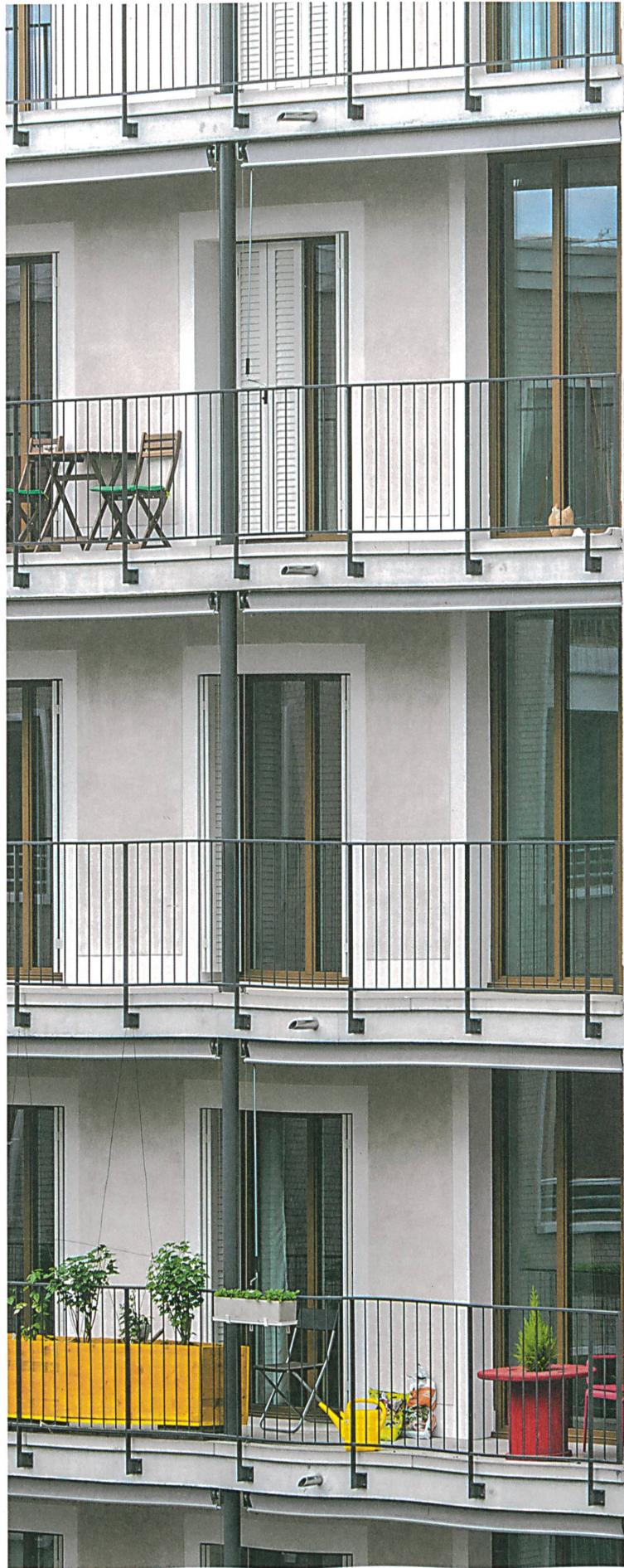
Längsschnitt; der Massstab aller folgenden Pläne ist gleich.



Die Treppenhalle gewährt Wohnungseinblicke. Foto: Michael Egloff



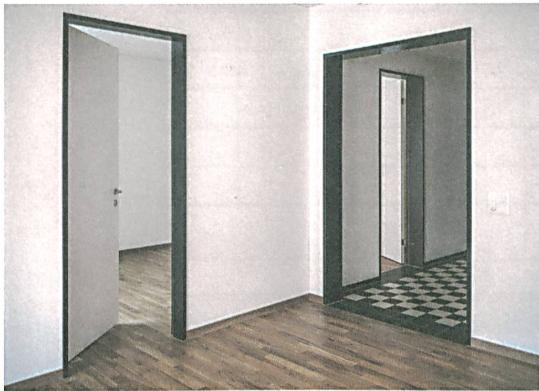
Der Gemeinschaftsräume der Clusterwohnungen weitet oder verengt sich. Foto: Walter Mair



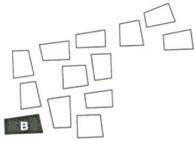
Dicker Putz und französische Fenster: Die Fassaden suchen den Dialog mit den Nachbarbauten.



Klassisch, aber weniger städtisch als die Nachbarn: die Fassade in Randlage.



Der Entree-Boden und die Türrahmen setzen dunkle Akzente.
Fotos: Karin Gauch und Fabien Schwarz



Die Zwiebel

Das Haus steht abseits des Hunzikerplatzes, fast im Grünen. Also wird hier bis ins Hochparterre gewohnt, und die Fassade ist weniger städtisch als im Zentrum der Siedlung. Dennoch verzichtet der Architekt Miroslav Šik wie bei all seinen drei Bauten nicht auf eine klassische Dreiteilung gemäss Regelwerk. Der Sockel beschränkt sich auf die untersten 30 Zentimeter. Faltläden ragen leicht aus der Leibung. Die französischen Fenster suchen den Dialog mit dem benachbarten Haus von Duplex Architekten. Ebenso wie der feine Gelbton, der die verputzte Fassade unten gerillt und oben glatt prägt. Darüber schliesst das Vordach das Gebäude elegant ab.

Šik setzt die Vorgaben des Regelwerks präzise um und leitet daraus eine sorgfältige Architekturnsprache ab. Rücksprünge gliedern seine Gebäude. Die Loggien liegen jeweils in den Ecken, dem Volumen vorgesetzt. Und am Dialogweg 3 springt die Längsfassade zweimal zurück – zwei weitere Ecken entstehen, die Abend- oder Morgensonnen in die Wohnungen holen.

Auf die dicken Volumen reagieren die Architekten mit drei Kniffen. Erstens: Sie bemessen die Erschliessung grosszügig, schaffen Begegnungszenonen statt Treppenschäfte. Eine breite *rue intérieure* erschliesst entlang von Oberlichtern alle sieben Wohnungen pro Geschoss, vom Studio bis zur Familienwohnung. Zweitens bauen die Architekten den Grundriss wie eine Zwiebel auf, um alle Haupträume optimal zu belichten. Rund um die Erschliessung liegen die Nebenräume, die kein Licht brauchen – inklusive Kellerabteilen. Denn der Dialogweg 3 hat kein Untergeschoss. Drittens: Die Grundrisse führen diagonal zum Licht. Von der Diele gelangt man ins Wohn-Esszimmer mit Küche, das in den Gebäudecken eine Loggia umschliesst. Es erlaubt verschiedene Ausblicke, ohne dass man dem Nachbarn auf den Grill schielt. Die Schlafzimmer reihen sich pragmatisch entlang des Flurs auf, der dank einem Fenster in die *rue intérieure* nicht zur dunklen Gasse wird.

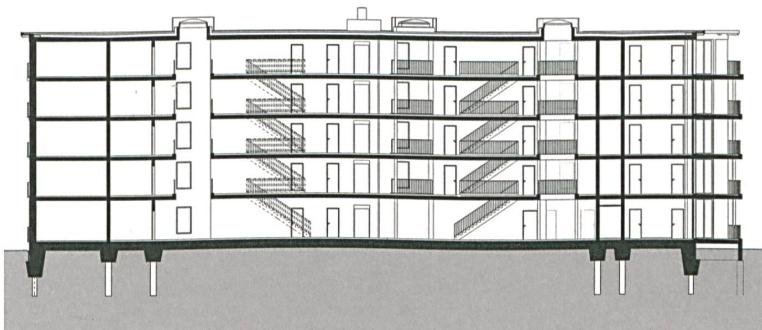
Der Kostendruck führte zu einer Standardisierung von Details, beispielsweise bei den Schlossarbeiten für die Geländer aller Häuser. Trotzdem sind die Wohnungen weit entfernt von jeglicher Banalität. In Entree und Flur setzt ein Karomuster aus Fliesen Akzente, und der Einbauschrank wird zur praktischen Bank. Kunststeinplatten werten die innere Strasse auf, ein kräftiger Dunkelton rahmt Türen und Fenster, und ein Betonskelett trägt den Raum filigran in die Vertikale. Andres Herzog

Dialogweg 3

Architektur: Architekturbüro Miroslav Šik, Zürich
Nutzung: 10 Wohnungen mit 5½ Zimmern; 13 Wohnungen mit 4½ Zimmern; 4 Wohnungen mit 3½ Zimmern; 5 Wohnungen mit 2½ Zimmern; 2 Studios; 2 Arbeitszimmer; Büro; Psychotherapeutische Praxis



Fenster sorgen für einen Dialog zwischen Wohnung und Treppenhaus.



Längsschnitt



1. bis 4. Obergeschoss

Das Stadthaus

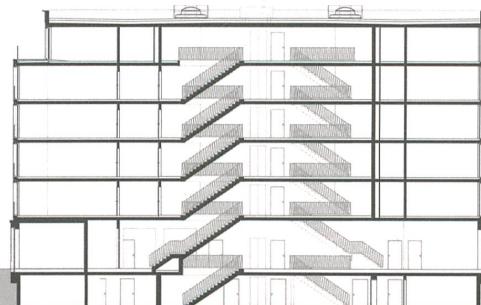
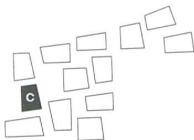
«Ich könnte auch am Schaffhauserplatz stehen», gibt das Haus zu verstehen. Es ist das zürcherischste und zugleich stattlichste Gebäude am Platz. Dennoch erkennt man seine Verwandtschaft zum südlichen Nachbarn. Wie bei den beiden weiteren Gebäuden des Architekten Miroslav Šik sind die Elemente der Fassade klar: französische Fenster, einfache Metallgeländer, Eckloggien. Das Haus sitzt auf einem Sockel aus präzisen Betonelementen, schwingt elegant um die runden Ecken und springt nach oben zurück, um die Fluchlinien des Platzes aufzunehmen. Auf den Loggien flattern Vorhänge, die das Sonnenlicht filtern. Der helle Blauton der Putzfassade spricht mit dem benachbarten Haus an der Hagenholzstrasse. Anders als dort springen die Fenster nicht hin und her, sondern stehen geordnet übereinander. Das Ensemble aus den Häusern Dialogweg 3, 6 und 7 zeigt die «Vielfalt in der Einheit», die der Masterplan beschwört, am deutlichsten.

Ein Flur sticht im Erdgeschoss längs durch den Bau und unterteilt es in Gewerbeböden zum Hunzikerplatz und eine Krippe an der Rückseite. Die 34 Wohnungen mit 2½ bis 3½ Zimmern eignen sich für Einzelpersonen und Paare. Trotz der Kleinteiligkeit erschließt das T-förmige Treppenhaus die Wohnungen grosszügig – eine Art Laubengang im Inneren. Vier Oberlichter erhellen den Flur, den gelbe Metallgeländer farblich rahmen. Waschküchen gibts auf jedem Geschoss.

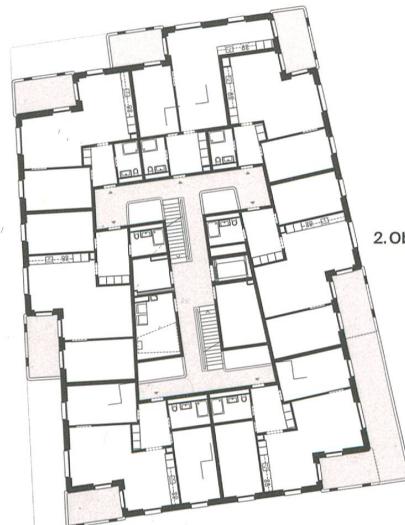
Über ein Entree gelangt man zum Wohn-Esszimmer, das jeweils an den Gebäudecken liegt, um den kompakten Grundriss lichter zu machen. Eine Flügeltür im Arbeitszimmer erlaubt gar einen Hauch grossbürgerliche Opulenz: Auch wenn man nur in zwei Zimmern haust, kann man in seiner Wohnung im Kreis gehen. Die Wände sind in einem dezenten Farbton gestrichen – eine einfache Weise, Individualität in die Wohnungen zu tragen, trotz Einheitslösungen in Küche und Bad. Wie auch aussen schreit die Farbgebung aber nicht nach Experiment, sondern sucht die Ruhe der Tradition. Die Erfindung liegt im Grundriss. Diese Gelassenheit überzeugt, denn auch in der Architektur gilt: Man muss nur neu erfinden, wo es Neues zu entdecken gibt. Andres Herzog

Dialogweg 7

Architektur: Architekturbüro Miroslav Šik, Zürich
Nutzung: 1 Wohnung mit 9½ Zimmern;
22 Wohnungen mit 3½ Zimmern; 12 Wohnungen mit
2½ Zimmern; Tanz- und Yogastudio; Nagelstudio;
Kita; 2 Allmendräume



Längsschnitt



2. Obergeschoss



Nachwuchs wird es in Zukunft noch mehr geben.



Das Treppenhaus ist eine Art innerer Laubengang.
Fotos: Karin Gauch und Fabien Schwarz



Das zürcherischste Gebäude auf dem Areal – hier seine Rückseite.



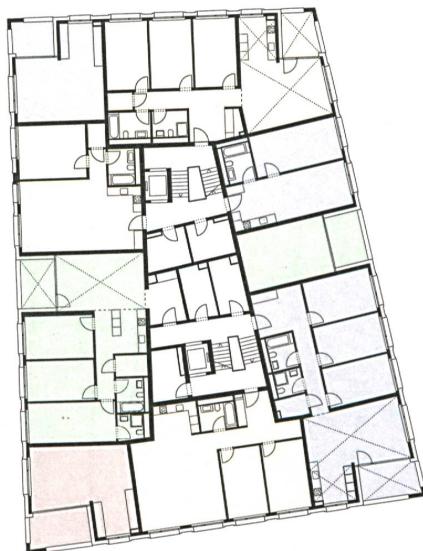
Eine Fassade, die Fragen stellt.



Die Logik der unterschiedlichen Räumhöhen.



3. und 4. sowie 9. und 10. Ebene



5. und 6. sowie 11. und 12. Ebene

Der Akrobat

Wie viele Geschosse hat dieses Haus? Fünf, sagt sich, wer die Ecken betrachtet. Sieben, meint, wer die Fassadenmitte studiert. Und auf welchem Niveau liegen nun die Decken? Welches ist die Brüstungshöhe? Von aussen betrachtet stellt das Gebäude lauter Fragen, die auch ein Augenschein im Innern nur teilweise beantwortet. Es ist ein komplexes räumliches Gebilde – so komplex, dass man sich wundert, wie strukturiert die Fassade am Ende doch geworden ist.

Für die Mieterinnen hat sich die Grundriss- und Schnittakrobatik der Architekten gelohnt: Sie kommen nämlich – zumindest in den grösseren Einheiten – in den Genuss eines fast vier Meter hohen Wohnraums mit einer ebenso hohen, vorgelagerten Loggia. Insbesondere die Eckwohnungen erhalten dadurch eine aussergewöhnliche Grosszügigkeit, garniert von einem schönen Weitblick in den oberen Geschossen.

Die überhohen und die normal hohen Teile der Wohnungen sind alternierend übereinander gestapelt, was in der Vertikalen einen Fünfsiebteltakt erzeugt. Doch wie verbinden sich die beiden unterschiedlich hohen Teile zu einer Wohnung? Nicht etwa so, dass sich die eine Wohnung nach unten, die andere hingegen nach oben erweitert. Das wäre zu einfach – und nicht barrierefrei. Des Rätsels Lösung heisst Splitlevel. Er ermöglicht es, dass ein überhoher Raum nicht ins darüberliegende Geschoss hineinragt, sondern zum Boden des eineinhalb Etagen höher gelegenen Niveaus wird. Dort kann sich der nächste hohe Raum einschieben, dessen normalhoher Teil indes auf der Gegenseite liegen muss.

Schon das Wettbewerbsprojekt der Architekten Müller Sigrist von 2009 zeigte dieses Prinzip – damals allerdings noch in einem zeilenförmigen Baukörper. In der Überarbeitung rollten sie diese Struktur zu einem kompakten Volumen zusammen, das von zwei unabhängigen Treppenhäusern erschlossen wird. Dieser Gebäudekern nimmt auch die unregelmässige Form des Baufelds auf, sodass die Wohnungen mit Ausnahme der hohen Eckräume dem rechten Winkel gehorchen. Werner Huber



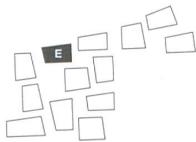
Fast vier Meter hohe Räume sorgen für Grosszügigkeit. Foto: Roger Frei



Velos haben in allen Häusern einen guten Stand.

Dialogweg 11

Architektur: Müller Sigrist Architekten, Zürich
Nutzung: 4 Wohnungen mit 5½ Zimmern; 16 Wohnungen mit 4½ Zimmern; 4 Wohnungen mit 3 Zimmern; 6 Wohnungen mit 3½ Zimmern; 2 Wohnungen mit 2 Zimmern; 2 Wohnungen mit 2½ Zimmern; 4 Studios; Bäckerei; Kultursalon



Der Pförtner

Die scharfe Ecke schiebt sich in den Strassenraum der Hagenholzstrasse. Kommt man zu Fuss von Oerlikon her, steht sie im Weg und lockt auf den Hunzikerplatz. «Hier spielt die Musik!», signalisiert sie. Auf diesen zentralen Platz und auch auf den östlich davon gelegenen Nebenplatz öffnet sich das ‹Tor zur Siedlung› mit einem Restaurant, den Büros der Geschäftsstelle der Genossenschaft und einer gigantischen Topfpflanzen-Balkonanlage über sechs Geschosse.

Die Erdgeschossnutzungen sorgen für Leben. Darüber liegen zwanzig Gästezimmer, die nicht nur an Besucher der Bewohnerinnen und Bewohner vermietet werden. Das Restaurant, die Verwaltung und die Gästezimmer betritt man über eine zentrale Halle vom Platz her. Die Eingänge zu den zwei Treppenhäusern mit dreissig Wohnungen auf den oberen Etagen liegen an der Strasse. An der Fassade schützt eine dunkle Stülpchalung aus Fichtenbrettern alle Obergeschosse, helle Betonstreifen zeichnen die Bodenplatten nach. 3½- bis 6½-Zimmer-Wohnungen liegen – jeweils drei pro Treppenhaus – um die Erschliessungskerne. Bis auf die nordwestlichen Eckwohnungen öffnen sich alle auf eine der beiden grosszügigen Balkonanlagen. Jeweils zwei bis drei Wohnungen teilen sich einen der Außenräume. Ein Einschnitt in der Nordfassade sorgt dafür, dass auch in die beiden mittig liegenden Nord-Süd-Wohnungen genug Tageslicht fällt.

Augenfänger des Hauses sind die grossen Betontöpfe, die schachbrettartig das Fassadenbild prägen. Sie werden automatisch bewässert, damit Reben, Glyzinien und andere Pflanzen, die sich zwei bis drei Geschosse in die Höhe ranken, auch in der Ferienzeit nicht eingehen. Die Bewohner können die Bepflanzung mit Kräutern ergänzen. Roderick Höning

Hagenholzstrasse 104 a/b

Architektur: Müller Sigrist Architekten, Zürich
Nutzung: 5 Wohnungen mit 6½ Zimmern; 15 Wohnungen mit 4½ Zimmern; 10 Wohnungen mit 3½ Zimmern; Gästehaus; Geschäftsstelle der Genossenschaft; Restaurant



Längsschnitt



Grundriss 2. Obergeschoss



Die Büros der Geschäftsstelle liegen am Hauptplatz.



Für Abgrenzung müssen die Bewohner sorgen:
Loggien zum Hauptplatz.
Foto: Roger Frei



Hier werden wohl die grössten Topfpflanzen Zürichs wachsen.



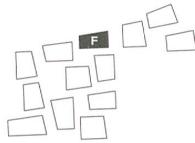
Den Ball flach halten: ein entspanntes Hunziker-Areal in der Skyline von Zürich Nord.



Die geräumigen Balkone sind der Luxus der relativ kleinen Wohnungen.



Die beiden Treppenhäuser laden ein.
Fotos: Karin Gauch
und Fabien Schwartz



Der Schrebergarten

Dieses Haus hat zwei Seiten. Während die meisten anderen homogen gestaltet sind, dominiert hier der Gegensatz. Zum einen ist da die Nordseite mit ihrer Fassade zur lauten Hagenholzstrasse, zur Stadt, zur Öffentlichkeit. Zum anderen die Südseite, die sich zum Inneren des Quartiers und zur Gemeinschaft wendet. Auch im Erdgeschoss wird die Zweiteilung deutlich: gegen die Hagenholzstrasse Gewerbe, darunter ein Coiffeursalon, gegen Süden ein «Allmendraum» für die Gemeinschaft. Einen Teil des Erdgeschosses nimmt die Zufahrt zur zentralen Tiefgarage ein. Darüber liegen auf sechs Etagen 29 Wohnungen mit 2½ bis 5½ Zimmern und eine Wohngemeinschaft. Sie teilen sich in drei Raumschichten: im Norden liegen die Schlafzimmer, im Süden die Wohnräume, dazwischen die Nassräume und Küchen. Hier sind wir im «Budgethaus»: Kleine, preiswerte Wohnungen in einem kompakten Gebäude halten die Mietkosten gering.

Einen Luxus wollte die Genossenschaft der Mieterschaft dennoch bieten: Nach Süden öffnen sich ihre Wohnungen mit zwei Geschosshohen, zueinander versetzten Balkonen. «Vertikale Schrebergärten» nennen die Architektinnen von Futurafrosch die vorgelagerte Konstruktion aus Betonelementen. Anders als traditionelle Balkone sind sie keine privaten Rückzugsorte. Im Gegenteil: Wie Nachbarn über den Zaun tauscht man sich hier von Balkon zu Balkon aus.

Die Balkonschicht ist auch ein städtebauliches Element. Sie zeichnet die Mantellinien des Masterplans nach. Wie eine vierte Schicht schieben sich die Balkone zwischen Wohnraum und Quartier. Auch einen energetischen Nutzen haben die Balkone: Bei hochstehender Sommersonne sorgen sie für Schatten, im Winter lassen sie tiefes Licht in die Wohnräume. Die Eckwohnungen bieten mit ihren einfachen Loggien eher eine Rückzugsmöglichkeit. Für die drei mittleren Wohnungen des ersten Obergeschoßes ist das Gemeinschaftsgefühl dafür umso intensiver: Sie teilen sich eine grosse Terrasse.

Das Haus hat zwei Eingänge zu zwei Treppenhäusern, die im Parterre verbunden sind. Die Gemeinschaft soll sich zwischen den Balkonen finden. Ob das funktionieren wird, hängt nicht zuletzt von den Bewohnerinnen und Bewohnern und ihren Bedürfnissen ab. Julia Hemmerling

Hagenholzstrasse 106a / b

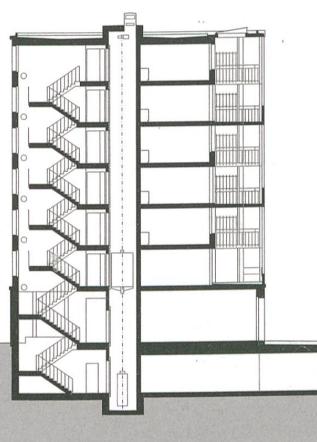
Architektur: Futurafrosch, Zürich
Nutzung: 1 Wohnung mit 7½ Zimmern; 6 Wohnungen mit 5½ Zimmern; 11 Wohnungen mit 4½ Zimmern; 6 Wohnungen mit 3½ Zimmern; 5 Wohnungen mit 2½ Zimmern; 6 Arbeitszimmer; Coiffeursalon; Make-up-Akademie; Allmendraum



Eine Eckwohnung mit herkömmlicher Loggia.



Regelgeschoss



Querschnitt

Der Berg

Es ist das einzige Haus, das keinen Bezug zur Welt ausserhalb des Hunziker-Areals hat. Dafür steht es gleich an drei Plätzen unterschiedlicher Grösse. Und vor allem: Es besetzt die Mitte der Siedlung. Diese Besonderheit unterstreicht das sieben-, mit Attika achtgeschossige Gebäude mit seinem das ganze Baufeld ausfüllenden Volumen und mit seinem Material. Es ist aus rohem Dämmbeton gegossen. Lustvoll haben die Architekten die Möglichkeiten dieses Baustoffs ausgelotet. Leichte Einzüge markieren Sockel und Dachrand. Bei den zweigeschossigen Räumen erhöht sich die Wandstärke von 44 auf 80 Zentimeter und ermöglicht so schmale, französische Balkone vor den Wohnzimmern.

Doch zunächst war im grossen Volumen der vorgegebene Wohnungsmix mit Familienwohnungen und Räumen für grosse Wohngemeinschaften unterzubringen. Um die städtebauliche Idee zu stärken und der Siedlung einen architektonischen Ruhepol zu geben, wollten die Architekten die vorgegebene Mantellinie weitgehend ausfüllen. Dies bedeutete, dass im Innern grosse Bereiche entstehen, die kaum belichtet sind. Die Veloabstellräume und die Wohnungskeller befinden sich daher auf den Geschossen, und ein zweites Treppenhaus ermöglicht mehr als nur einen Weg von der Strasse zur Wohnung.

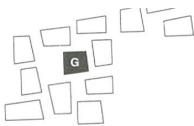
Als wirksames Mittel gegen dunkle Räume zogen die Architekten tiefe Kerben in den Betonblock. Die tiefste und höchste dringt gleich beim Eingang bis in den Kern des Hauses und reicht über alle Geschosse. Auch in den Wohnungen sorgen Kerben für Helligkeit und erweitern die Wohnräume nach oben. In den WG-Wohnungen verbindet eine Kerbe die Geschosse miteinander. Die Wohnzimmerfenster lassen sich weit öffnen und machen den Raum mit seinen harten Oberflächen zum Sommerzimmer. Wer gerne im Freien sitzt oder liegt, kann das auf der gemeinsamen Dachterrasse tun. Dort gibt es ausserdem eine Sauna für die ganze Siedlung.

Im Gegensatz zu den lichten und luftigen Wohnräumen sind die Korridore schmal und teilweise verwinkelt. Die Zimmer, zu denen sie führen, sind meist an den Ecken des Hauses angeordnet und geben so dem Baukörper die nötige Geschlossenheit. Werner Huber

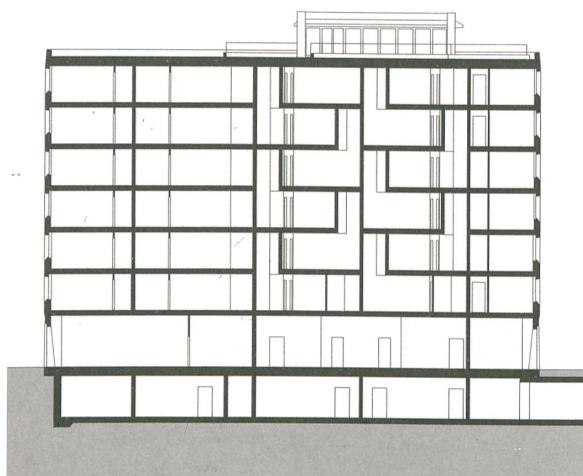
Genossenschaftsstrasse 13

Architektur: Pool Architekten, Zürich

Nutzung: 3 Wohnungen mit $12\frac{1}{2}$ Zimmern; 2 Wohnungen mit $6\frac{1}{2}$ Zimmern; 6 Wohnungen mit $5\frac{1}{2}$ Zimmern; 16 Wohnungen mit $4\frac{1}{2}$ Zimmern; 3 Zusatzzimmer mit Bad; 3 Arbeitszimmer; Geigenbauatelier; Masteringstudio; Ausstellungsräum; Mobilitätsstation; 2 Musikräume; 4 Allmendräume



3. Obergeschoss



Schnitt



Das Haus besteht aus monolithischem Dämmbeton.



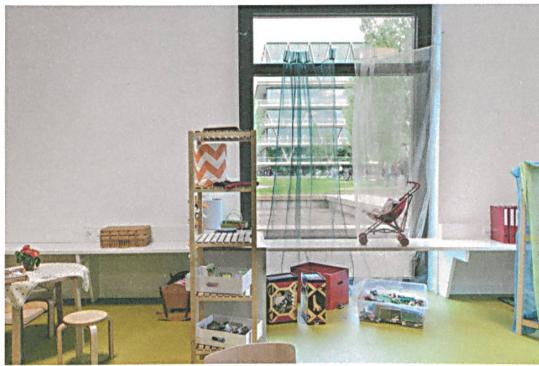
Das Atelier der Geigenbauerin liegt ausgerechnet im Betonhaus.



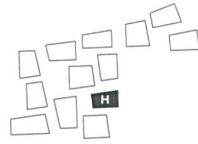
Möbel und Pflanzen als Kontrast zu harten Wänden, Decke und Boden.



Putz auf Wärmédämmung, verschieden tief, verschieden gekörnt.



Die Kindergärten im Erdgeschoss mit Spielplatz zum Park.



Beim Wohnen im Blick: Kehrichtheizkraftwerk und das berühmt gewordene Schulhaus Leutschenbach.



Längsschnitt



Regelgeschoss

Die Maus

Keine Experimente und kein Spektakel. Weder grosse Treppenhäuser noch überhohe Wohnzimmer oder gemeinschaftliche Räume, selbst die Loggien nehmen sich im Vergleich zu anderen Aussenräumen bescheiden aus. Warum ist dieses Haus so konventionell? Erstens ist der Baukörper einer der schlankesten auf dem Hunziker-Areal, und zweitens war hier Familienwohnen das Thema, also keine spezielle Wohnform vorgesehen. Wir haben es nur mit 3½- und 4½-Zimmer-Wohnungen zu tun.

Im Erdgeschoss betreibt die Stadt Zürich einen Kindergarten mit vier Gruppen. Fünf gleiche Obergeschosse stapeln sich darüber. Zwei Treppenkerne mit je drei Wohnungen pro Geschoss – das ergibt vier Eckwohnungen und in der Mitte zwei durchgesteckte Wohnungen. Bei offenen Zimmertüren ist hier die gesamte Gebäudetiefe erlebbar. Waren die ersten Entwürfe noch geprägt von halb eingezogenen Balkonen, die Küche, Wohn- und Esszimmer einrahmten, so liegen heute die Loggien in den Ecken oder verlängern den Wohnraum: vom «Wohnen um die Loggia» zum «Wohnen an der Loggia».

Als kleine Besonderheit können die Mieterinnen auf jedem Geschoss ein Zusatzzimmer mit einem Bad und separatem Eingang dazumieten. Der Teenager in der Familie kann sich so zum Beispiel sein eigenes Reich schaffen. Das Haus steht nicht an einer prominenten Stelle, sondern am Rand des Quartiers. Entsprechend zurückhaltend ist darum auch die Fassade gestaltet. Die Architekten führten ein Spiel mit Fensterformaten und Putzflächen ein. Dabei ist der Verputz verschieden tief und mit zweierlei Körnung aufgetragen. Dieses Relief soll die aussengedämmte Fassade beleben. Ivo Bösch

Genossenschaftsstrasse 5 / 7

Architektur: Müller Sigrist Architekten, Zürich
Nutzung: 15 Wohnungen mit 4½ Zimmern;
15 Wohnungen mit 3½ Zimmern; 5 Zusatzzimmer mit Bad; 4 Kindergärten

Die Kommunikatorin

Im Rohbau ergänzten massive Holzbohlen bald das tragende Betongerüst. Bereits hier zeigte sich die konstruktive und konzeptionelle Zwei-teilung des Hauses: in Beton und Holz, in gemeinschaftlichen und privaten Raum, in Cluster und Wohnung. Dass es für gemeinschaftliches Zusammenleben auch Rückzugsmöglichkeiten braucht, ist eine Idee des Masterplans. Das Haus setzt sie im kleineren Massstab um.

Statt auf Isolation einzelner Bewohner setzt es auf Kommunikation. So wie sich Reihenhäuser zur Strasse richten, orientieren sich die Küchen mit ihren Fenstern zum Treppenhaus. Das ermöglicht die Beziehung zur Hausgemeinschaft und schafft einen halbprivaten Zwischenraum. Die Fensterrahmen gleichen denen der Fassade und unterstützen den Eindruck vom Außenraum im Inneren. Der kreuzförmige Erschliessungsraum fördert den Blickkontakt dort, wo er erwünscht ist: Beim Kochen grüßt der Bewohner die Nachbarin, die auch ein wenig in seinen Wohnraum sehen kann. Erst im Schlafraum ist er unbeobachtet.

Eine 3½- und 4½-Zimmer-Wohnung besteht aus der kleinen Küche und dem daran angrenzenden, grossen Wohnraum mit geschützter Loggia. Die Schlafzimmer liegen abseits von Eingang und Treppenhaus in einem abschliessbaren Bereich. Das «halbe» Zimmer ist ein erweiterter Korridor zu den Schlafzimmern und dient mal als Lese- oder Spielecke, mal als Büro. Lage, Türe und Raumstimmung grenzen den privaten Bereich vom gemeinschaftlichen ab. Grauer Beton prägt die Wohn- und Erschliessungsräume, die Schlafzimmer haben unbehandelte Holzdecken.

Ein Cluster entsteht durch den Zusammenschluss mehrerer Wohnungen zu einer grösseren Einheit. Hier leben Wohngemeinschaften, eine Wohngruppe der Stiftung ZKJ und von der Stiftung Züriwerk betreute Menschen mit geistiger Beeinträchtigung. Die Küche ist grösser, ein weiteres Bad kommt hinzu, und eine Wohneinheit wird zum Pflegebad. Auch innerhalb der privaten Einheiten sind Variationen möglich: Die grau gestrichenen Leichtbauwände lassen sich innerhalb weniger Tage umbauen. Die erstvermieteten Wohnungstypen hat die Genossenschaft zum Teil erst nach Fertigstellung des Rohbaus festgelegt, um der aktuellen Nachfrage am besten entsprechen zu können. Wer weiß, vielleicht sieht der Wohnungsschlüssel dieses Hauses alle 25 Jahre anders aus. Julia Hemmerling

Dialogweg 2

Totalplaner: Steiner, Zürich

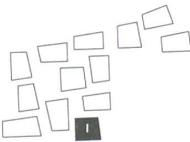
Architektur: Futurafrosch, Zürich

Nutzung: Wohnatelier, 5 Clusterwohnungen mit 8½ bis

13½ Zimmern; 7 Wohnungen mit 3½ Zimmern;

8 Wohnungen mit 4½ Zimmern; Zusatzzimmer mit Bad;

Arbeitszimmer; 3 Musikräume; Meditationsstudio; Büro



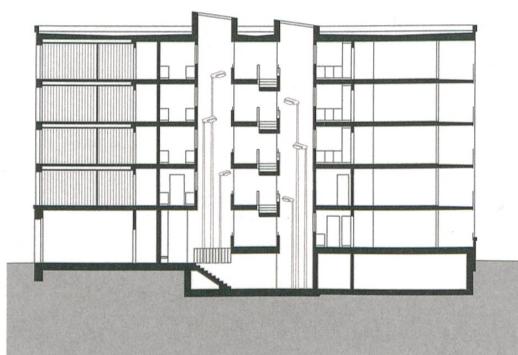
Holz an Decke und Wänden.
Fotos: Karin Gauch
und Fabien Schwarz



Das Treppenhaus ist aus Beton und auch ein Treffpunkt.



1. Obergeschoss



Querschnitt



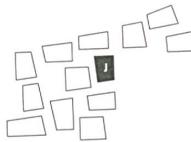
Vor dem Haus entsteht noch ein Pflanzgarten.



Ein Haus aus Holz mit Wintergarten für die Gemeinschaft.



2. Obergeschoss

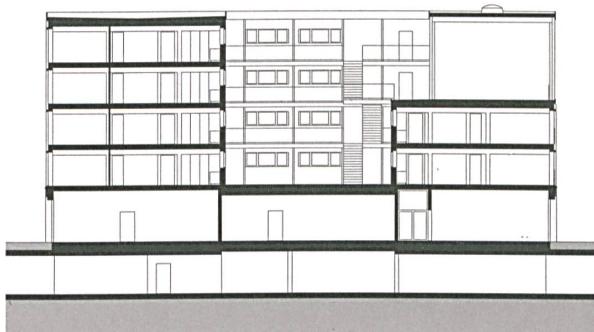


Das Gartenhaus

Leicht konstruiert, bekleidet, zergliedert – das Haus erscheint als Antithese seines Nachbarn aus Beton. Dieser ist höher, steht nur neun Meter entfernt und füllt mit tiefen Leibungen und hohen Fenstern fast sein gesamtes Mantelvolumen. Beim Haus an der Genossenschaftsstrasse 11 nahmen Pool Architekten rund ein Viertel des Volumens weg und schufen so einen zum massigen Nachbarn hin offenen Hof. Dadurch erhalten die rundum gruppierten Wohnungen ausreichend Tageslicht. Auch konstruktiv unterscheiden sich die zwei Bauten aus gleicher Architektenhand. Dort das Dämmbettungsmauerwerk, hier der Hybrid: Das Erdgeschoss und zwei Erschließungstürme sind aus Beton, die Wohnungen sind reine Holzbauten. Die offene Treppe und die Laubengänge im Hof sind aus Stahl und erschließen alle Wohnungen und den von transparentem Wellenkunststoff umhüllten Wintergarten, der ebenfalls aus Stahl konstruiert ist. Weil die kompakten Eco-Wohnungen auf private Außenräume verzichten, treffen sich ihre Bewohner in diesem ungedämmten, dafür aber riesigen Gemeinschaftsraum. Inspiriert von Wohnbauten der französischen Architekten Lacaton & Vassal erinnert er an ein Gartenhaus. Dank seitlicher Schiebefenster und Oberlichter, die sich mittels industriell anmutender Elektrokrüppeln öffnen lassen, wird die Plastikbox im Sommer zum luftigen Außenraum.

Massiv präsentiert sich das Holztragwerk in den Wohnungen mit meist $3\frac{1}{2}$ oder $4\frac{1}{2}$ Zimmern. Kräftige Balken und Stützen gliedern die Wohnungen und rahmen die weiß verputzten Innentüren oder verbinden sich mit den stehenden Bohlen der Außenwände. Falls es brennt, behält die Konstruktion lang genug ihre Tragfähigkeit und musste deshalb nicht verkleidet werden. Damit die Raumstimmung nicht ins allzu Heimelige kippt, wählten die Architekten einen kräftigen Aubergine-Ton für den Linoleumboden und strichen die Fensterrahmen dunkelgrau.

Vertikale Fensterbänder gliedern die Fassade – «weil sich die Öffnungen am einfachsten durch das Weglassen einzelner Bohlen ergeben», erklärt Projektleiter Martin Gutekunst. Je zwei solche Bänder mit französischen Fenstern liegen in den Wohnräumen nahe beieinander. Bei den Zimmerfenstern lässt sich nur die obere Hälfte öffnen. Außen sind die Bänder lindgrün gestrichen. Dazwischen bedecken kleinteilige Eternitschindeln die hinterlüftete Fassade. Zum Hof sind es grosse Platten aus dem gleichen Material. Die Fassaden irritieren, haben aber durch ihre gebastelt wirkende Vielfalt zugleich etwas von jener Direktheit, die man am schicken Betonnachbarn vermisst. Palle Petersen



Längsschnitt



Ein Gemeinschaftsraum, der vieles möglich macht.



Das sichtbare Holz ist nicht jedermann Sache, aber konstruktiv ein Meilenstein.
Foto: Niklaus Spoerri

Genossenschaftsstrasse 11

Architektur: Pool Architekten, Zürich
Nutzung: 4 Wohnungen mit $5\frac{1}{2}$ Zimmern; 10 Wohnungen mit $4\frac{1}{2}$ Zimmern; 8 Wohnungen mit $3\frac{1}{2}$ Zimmern; 2 Studios; Kunsttherapeutische Praxis; Hauswart; Redaktionsbüro; Kinderkleiderbörse; Büro

Der Waschsalon

Das Haus liegt etwas abseits des Getümmels. Es ist aber städtebaulich wichtig, weil es den nordwestlichen Zipfel des Areals mit dessen Hauptteil verbindet. Wie bei den anderen beiden Gebäuden ist die Handschrift des Architekten Miroslav Šik deutlich spürbar. Stehende Fenster, vertikale Geländer, klare Ordnung. An den Ecken geben fein betonierte Loggien Halt. Ein Sockel aus Beton trägt die verputzte Fassade, die einfacher gehalten ist als die beiden anderen Bauten des Architekten. Auch bei diesem Haus gibt es keine konstruktiven Experimente wie bei manchen Nachbarn. Die Überraschung findet sich hinter der städtisch anmutenden Fassade.

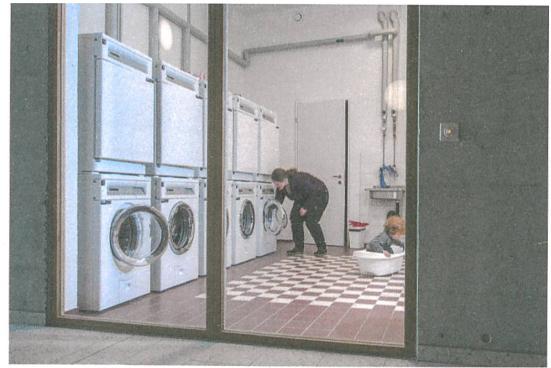
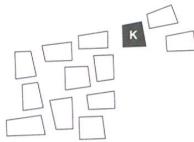
Im Erdgeschoss liegt neben Läden, Arbeitszimmern und einem Genossenschaftsraum das Herzstück: die Waschküche als veritable Waschsalon, der die gemeinschaftliche Idee der Bauherrschaft in Raum fasst. Über grosse Fenster leuchtet er ins Treppenhaus und lockt die Bewohner in sein ziegelrot und weiß gefliestes Innere. Übereck miteinander verschrankt führen zwei grosse Treppenhäuser hinauf. Der Sichtbeton kurvt, und luftig bringen die Treppenaugen Licht in die Tiefe. Aus einem Flur wird ein Weg, aus simpler Erschliessung ein Begegnungs-, fast ein Außenraum.

Die Idee der öffentlichen Wege zieht sich bis in die Wohnungen. Die Diele betritt man über einen Vorraum, der zum Treppenhaus hin verglast und mit Eiche gerahmt ist. Hier parkieren die Bewohner Velos oder Kinderwagen, im Keller daneben lagern Wein und Kartoffeln. Einmal mehr zeigt sich der Clou des Zwiebelprinzips im Grundriss: Die dicken Volumen erlauben kurze Wege, Erschliessung und Grundrisse sind robust.

Die Wohnungen öffnen sich diagonal Richtung Licht. Das rot-weiße Entrée-Schachbrett führt in einen Flur mit aufgereihten Zimmern und ins Wohn-Esszimmer, das um die Loggia knickt. Die Vielfalt der Räume lässt die Wohnungen grösser erscheinen, als sie sind. Das gilt bei 4½ bis 6½ Zimmern und erst recht für die fünf Gross-WGs, die jeweils über zwei Geschosse geschickt überkreuzt sind. Die Verblüffung ist gross, wenn man die Wohnung in einem Treppenhaus betritt und sie im anderen einen Stock höher verlässt. Das Volumen des Gebäudes springt an den oberen Ecken zurück. So verjüngt sich die Küche zu einem schmalen Aussichtsfänger, der den Blick über die Hagenholzstrasse bis nach Downtown Oerlikon ermöglicht. Eine urbane Perspektive wie selten in Zürich. Andres Herzog

Genossenschaftsstrasse 18

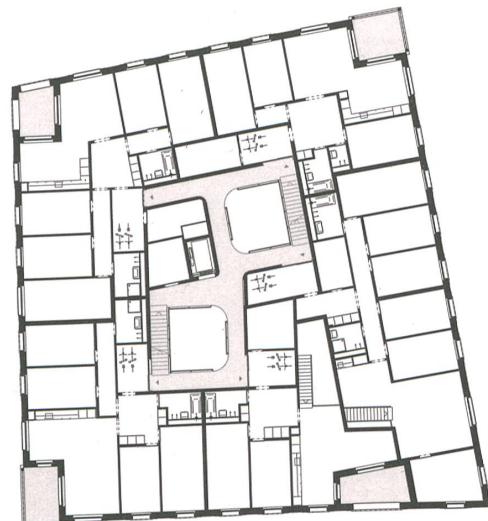
Architektur: Architekturbüro Miroslav Šik, Zürich
Nutzung: 3 Wohnungen mit 8½ Zimmern; 2 Wohnungen mit 9½ Zimmern; 3 Wohnungen mit 6 Zimmern; 6 Wohnungen mit 5 Zimmern; 6 Wohnungen mit 4½ Zimmern; 4 Arbeitszimmer; Take-away; Grafikatelier, Malereiwerkstatt; 2 Allmendräume



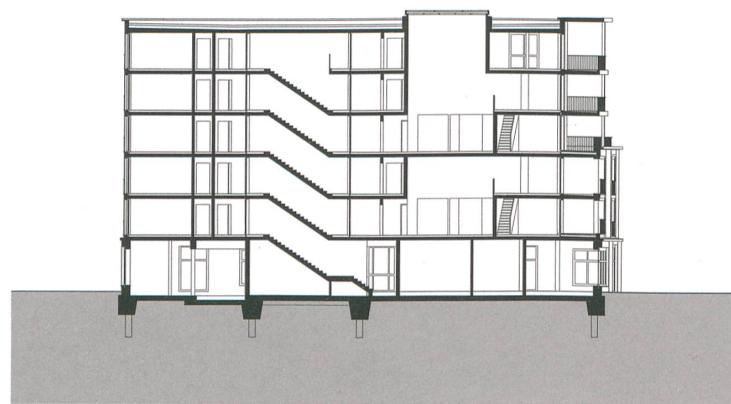
Die Waschküche: nicht nur Funktions-, sondern Gemeinschaftsraum.



Als einziges Haus richtet es sich mit einer Seite zur Hagenholzstrasse und mit der anderen zum Park.



2. Obergeschoss



Längsschnitt



Übereck verbinden sich die beiden Treppenhallen zu einem geheimnisvollen Raum.



Seitenrisalite kräftigen den Baukörper zur Hagenholzstrasse.



Der Velokeller ist das Zentrum des Hauses.



Hinter den Balkontürmen springt der Baukörper zurück.



Regelgeschoss



Querschnitt



Die Velohalle

Das dritte Haus von Pool Architekten bildet den nordöstlichen Abschluss des Areals. Ein kräftiger, mit Betonelementen verkleideter Sockel füllt das Mantelvolumen in den untersten beiden Geschossen. Zur Hagenholzstrasse im Norden liegen frei unterteilbare Gewerbe- und Atelierräume. Kleine Wohnungen und Wohnateliers blicken auf den Park des Schulhauses und auf das Plätzchen vor dem Haus.

In den fünf Geschossen über dem Sockel springt der Baukörper um etwa drei Meter zurück. Nur an den beiden Ecken zur Strasse zeichnen zwei Seitenrisalite das Mantelvolumen nach. Sie machen die strassenseitigen Eckwohnungen zum attraktivsten Wohntyp, seitlich belüftet und vielseitig orientiert. Zwei kleine Wohnungen besetzen die Ecken zum Binnenquartier. Mittig dazwischen schieben sich pro Geschoss zwei weitere Wohnungen durch das Haus. Allesamt sind kompakte Eco-Wohnungen, die auch mit $4\frac{1}{2}$ Zimmern ohne zweites Badezimmer und mit einem Küchenelement weniger als üblich auskommen.

Balkontürme aus vorgefertigten Betonelementen prägen die Fassaden. Sie stehen selbsttragend auf dem in Loggien aufgelösten Sockel. Mit Weisszement hell gefärbt rahmen sie Putzflächen und verbinden sich mit ihnen zur grau-murale Fläche. Die massive Konstruktion des Gebäudes löst sich im Innern auf. Leichtbauwände unterteilen im Sockel die Wohn- und Arbeitsateliers und bilden in den Wohngeschossen die Kerne für die Küchen und Bäder. So bleiben die Installationen gut zugänglich und die Raumaufteilung kann später verändert werden. Über doppelgeschoßige und keilförmige Räume betritt man das Gebäude an den Schmalseiten. Ein zentraler Veloraum und eine Waschküche darüber verbinden die beiden Treppenhäuser miteinander – gemeinschaftliche Funktionen in der dunklen Gebäudemitte. Palle Petersen

Hagenholzstrasse 108 a/b

Architektur: Pool Architekten, Zürich
Nutzung: 2 Wohnateliers; 15 Wohnungen mit $4\frac{1}{2}$ Ziimmern; 10 Wohnungen mit $3\frac{1}{2}$ Ziimmern; 18 Wohnungen mit $2\frac{1}{2}$ Ziimmern; Igelzentrum; Psychologische Praxis; Büro / Atelier

Der Piranesi

Der Raum ist fünf Geschosse hoch, oben verglast und misst 130 Quadratmeter. Er ist Lichthof, Erschliessungsraum und Begegnungsraum zugleich. Galerien umlaufen ihn bewegt, auf jeder Etage anders, dazwischen schiessen Treppen kreuz und quer durch die Luft. Dan Schürch von Duplex Architekten ist stolz: «Ein Piranesi, nicht blass gezeichnet, sondern gebaut!»

Während andere Bauten die zwölf Prozent Volumen, die man gemäss Regelwerk vom Mantelvolumen wegnehmen darf, zur plastischen Belebung und Belichtung nutzen, lenkt dieses Haus alle Kraft nach innen. Folgerichtig ziehen die Architekten im Zentrum sämtliche Register. Ateliers und Waschküchen öffnen sich grosszügig verglast. Höher angeschlagene Fenster verbinden Wohnungen und Halle. Beide profitieren voneinander: Ohne Blickbezüge und zusätzliches Licht wäre die soziale Halle dunkel und verschlossen. Umgekehrt lässt sich ein zwölf Meter tiefer Baukörper nicht einseitig belichten.

In den Obergeschossen steht die Halle im Zentrum. Im Erdgeschoss findet sich die Idee des mehrfach genutzten Raums wieder. Für die Kinderkrippe und die Heilpädagogische Schule, die das gesamte Erdgeschoss besetzen, ist die über Oberlichtkuppeln erhelle Mitte gleichzeitig Garderobe, Erschliessungsraum und Spielfläche. Der Ausbau ist robust und kindertauglich: Eichen türen, eine Schreinerküche mit runden Ecken und Glasfasertapete. Die Wohnungen darüber sind sparsamer ausgebaut. Putz bedeckt die Wände, Linoleum den Wohn- und Kochbereich, die Betondecken sind ungestrichen. Die Grundrisse der Eckwohnungen sind durchdacht: Von den durchgesteckten Wohnräumen mit Loggien reichen Küchenzeilen zur jeweils anderen Seitenfassade und eröffnen vielfältige Blickbezüge.

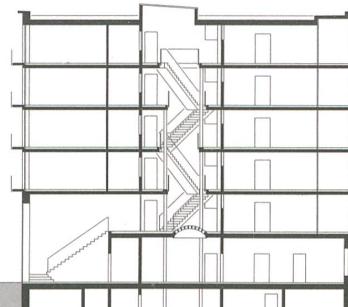
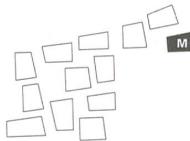
Aussen gibt sich der Bau so bescheiden, wie er konstruiert ist. Über dem Sockel aus vorfabrizierten Betonelementen rhythmisieren stehende Holz-Metall-Fenster das fein verputzte Einsteinmauerwerk. Grober Waschputz akzentuiert die Loggien. Vor den Fenstern sitzen Staketengeländer. Auf der Schauseite zum Park laufen sie über die gesamte Fassadenlänge.

Um Kosten und Komplexität zu verringern, suchte die Genossenschaft mit dem Totalunternehmer Standardisierungsmöglichkeiten. Etwa bei den Geländern aller 13 Häuser, auch in der schönen Halle. Doch auch ohne appetitliche Bau details nimmt das wilde Treiben der Treppen und Geschossplatten jene Lebendigkeit vorweg, die sich ihre Macher und Bauherren darin erhoffen. Der Piranesi ist das Bühnenbild genossenschaftlichen Zusammenlebens. Palle Petersen

Genossenschaftsstrasse 16

Architektur: Duplex Architekten, Zürich

Nutzung: 5 Wohnungen mit 6½ Zimmern; 5 Wohnungen mit 5½ Zimmern; 10 Wohnungen mit 4½ Zimmern; 5 Wohnungen mit 3½ Zimmern; 4 Studios; Kinderkrippe; Heilpädagogische Schule



Querschnitt



Regelgeschoss



Durch die Glasbausteinkuppeln sickert Licht ins Erdgeschoss.



Stolz zeigt sich das Haus zum Park mit dem Schulhaus.



Eine Treppenhalle mit räumlicher und sozialer Kraft.